

Redaction Wien, Wollzeile 21. **Administration** Obere Donaustraße 107.

Central-Organ für die Gesammt-Interessen der israel. Cultusgemeinden.

Abonnements-Preis: Für Gemeinden und deren Mitglieder, für Österreich-Ungarn ganzj. 4 fl., halbj. 2 fl., viertelj. 1 fl. Für Deutschland ganzj. 8 Mark, halbj. 4 M., viertelj. 2 M.

Nr. 40-41. **Wien, 15. October** **1886.**

Zur Entstehungs-Geschichte des Ghetto.

Der größte jüdische Geschichtsschreiber der Neuzeit, Herr Grätz, hat in seiner Geschichte der Juden im Mittelalter die Frage, die er unbeantwortet ließ, aufgeworfen, wie es kömmt, daß die Juden am Ende des 13. Jahrhunderts in ganz Europa verfolgt, hingemordet und ausgetrieben wurden und Anfangs des 14. Jahrhunderts sowohl von weltlichen als geistlichen Fürsten nicht nur freundlich aufgenommen wurden und nachdrücklichst beschützt, sondern auch von den entferntesten Gegenden zur Ansiedlung und Seßhaftmachung herbeigerufen wurden. Diese Erscheinung ist ihm ganz räthselhaft und der philosophirende Historiker nimmt keinen Anstand, zu erklären, daß er geneigt wäre, an ein Wunder zu glauben.

Wir haben in einen früheren Artikel nachgewiesen, unbemüht, daß die großen Weisen und Gelehrten Jabne in ihren Bemühungen das zürnende und siegende Rom gegen den Ueberrest der Juden günstig zu stimmen, das ganze nationale und historische Judenthum in eine Religions-Genossenschaft zu umwandeln trachteten und um dies zu erreichen bestrebt waren, die historischen Denkmäler der Nation zu dogmatisiren und die ganze jüdische Geschichte in ein Religionsbuch hineinzuzwängen. Sie wollten damit einen doppelten Zweck erreichen. Die Römer, die gegen Religionen tolerant waren, von der Vernichtung des jüdischen Volkes abhalten und die Juden an ihre nationale und politische Größe vergessen machen und von jedem gewaltsamen Widerstand abmahnen, alles Gott zu überlassen.

Wie sehr dies ihnen gelang, beweist der geniale Geschichtsforscher Grätz. — Den Juden ist leider im Laufe der Zeit aller historische Tact und Einblick abhanden gekommen und sie haben für die greifbarsten historischen Momente der Vergangenheit kein Auge.

Anfang des 14. Jahrhunderts spielten die Juden unbewußt eine welthistorische Rolle. Als die Kreuzritter von dem Orient mit leeren Händen und zerissenen Wämsern zurückkamen, fanden sie ihre Burgen ganz in Verfall, ihre Hörigen und Unterthanen hatten sich ihre Abwesenheit gut zu Nutze gemacht, sie hatten sich in der Nähe der Burgen in geschlossenen Räumen und Befestigungen als Städter und Bürger erklärt, trieben Handel und Gewerbe und der heimgekehrte Landesherr und Ritter sah sich ihnen gegenüber ohnmächtig, er hatte keine Geldmittel, folglich keine Reisigen.

Da konnte er ihnen gegenüber seine Rechte nicht geltend machen. Die Juden, die heimatlos herumirrten, aber Geldmittel besaßen, waren für die mächtigen Herren der einzige Rettungs-Anker, die wurden von einigen der Herren aufgesucht, sie gaben für angewiesene Ansiedlungsplätze gleich eine bedeutende Summe her und versprachen für den zu gewährenden Schutz einen jährlichen Zoll und Tribut, in einem Augenblick war der Ritter in seine früheren Rechte wieder eingesetzt; er hatte die Mittel, seine Burg wieder aufzubauen, Reisige anzuwerben und gegen die Städter seine Rechte geltend zu machen und das frühere Verhältniß war nicht ganz, aber doch theilweise wieder herzustellen. Diesem Beispiele ahmten alle weltlichen und geistlichen Herren nach und bald war die frühere Ordnung wieder hergestellt, selbst die deutschen Kaiser und Könige der übrigen Länder gingen auf die Suche nach Juden, die sie in den Reichsstädten ansiedeln und sich ein theures Schutzgeld zahlen ließen, welches sie sehr dringend benöthigten. Schade nur, daß sie nicht genug Juden fanden, sonst hätten sie ganz Nord- und Mitteleuropa in Ghetto's umgewandelt.

Hätte Herr Grätz nur die Lage der Ghetto's sich genau angesehen, daß sie alle in unmittelbarer Nähe der Wohnsitze der Burgherrn angelegt und außerhalb der Machtbefugnisse der Städte sich befanden, so hätte es ihm von selbst einleuchten müssen, daß die Juden zur Zeit der Anlage dieser Ghetto's eine Trumpfkarte waren, die die Ritterschaft gegen das damalige Bürgerthum ausspielte. Die Einkünfte, die die Ritter von den Juden bezogen, bilden den Grundstock ihrer nachmaligen Größe. Die Einkünfte waren sehr bedeutend und die Juden waren solidarisch für den zu entrichtenden Zoll verpflichtet. (Siehe Choschen Mischpot II 5163—3.) Es ist daher kein Wunder, wenn wir in den alten Städten eine große Abneigung gegen die Juden wahrnehmen. — Es ist da kein religiöses Mo-

ment im Spiele, sondern ganz einfach ein politischer Antagonismus, weil die Juden wider den Willen der Bürger sich in den Ghetto's ansiedelten und unter dem Schutze der Herren Handel und Wandel trieben und den Bürgern erfolgreiche Concurrenz machten. Das hernach die Ritter vergaßen, daß sie den Juden ihre wieder eroberte Stellung und ihren Einfluß verdankten und mit der Zeit mit den Bürgern sich zur Unterdrückung der Juden vereinigten, liegt in der Natur der menschlichen Verhältnisse — und ist dessen Schattenseite — aber es sind auch rühmliche Ausnahmen vorhanden. So wird überliefert, daß das Stammhaus Esterhazy, welches die Ansiedlung der Juden in den Scheva Kehulos (Neben-Gemeinden) im Großen betrieb und damit den Grund zu seiner nachherigen Herrlichkeit legte, daß diese Fürstenhand immer den Juden gewogen geblieben bis auf den heutigen Tag!

Dr. Langfelder.

Bemerkungen
über Eduard von Hartmann's Schrift:
„Das Judenthum in Gegenwart und Zukunft"
von Dr. K. Lippe.

Wir da unten in Rumänien bekommen gewöhnlich etwas spät die neuesten auf dem deutschen Büchermarkte erscheinende Schriften zu sehen, so daß ich den lieben Judenspiegel, trotzdem er einen rumänischen Juden zum Verfasser hat, erst in seiner dritten, und von der obgenannten Schrift Hartmann's die zweite Auflage zu lesen bekam. Aus dem ermüdend schwulstigen Style des letzteren, mit seinen hoch- und hohlklingenden Worten, aus seinen endlosen, durch kein Beispiel erhärteten Theorien, habe ich blos Folgendes klar und deutlich ersehen: 1. Der Philosoph, der Junker, der Artillerie-Offizier stellt den Juden Deutschland, um sich vor dem Antisemitismus zu sichern, die Conditio sine qua non, durch die heilige Taufe in seine alleinseligmachende Kirche überzulaufen, und gibt ihnen die Mittel und Wege an, daß in ihrem Herzen innewohnende Stammesgefühl zu überwinden und durch das deutsche Nationalgefühl zu ersetzen, d. h. aus seiner eigenen Haut heraus- und in eine fremde hineinzufahren, Eltern, Geschwister und alle Blutsverwandten die sie lieben, achten, zu verleugnen und zuwider allen Natur- und Moralgesetzen ihre ganze Liebe dem Nachbarn zu schenken, die sie hassen und verachten. 2. Bemüht er sich, durch ellenlange Redewendungen und verschnörkelte Sätze, dem Antisemitsmus eine wissenschaftliche Grundlage und eine ethnologische Berechtigung zu geben und um sein inneres Wesen diabolischer Bosheit und den sich in ihm manifestirenden arischen oder teutonischen Atavismus zu decken und unkenntlich zu machen, stellt er problematische Theorien auf, um sie den Antisemiten mundgerecht zu machen, die sie nachplaudern sollen, ohne zu verstehen, und eben darum als hohe Weisheit ihres Philosophen ausgeben. Welch' Wunderding der Antisemitmus! Der Philosoph macht ihn zur Wissenschaft, der Geistliche zum Dogma, der Diplomat zur politischen, der Kaufmann zur ökonomischen Maßregel.

Bisher suchten die Antisemiten ihrem Banditismus einen Schein der Berechtigung dadurch zu verleihen, daß sie den Juden ein begangenes Verbrechen unterschoben, die jüdischen Religionsvorschriften und alten Gesetze fälschten. Sie machten die Juden zu Verbrechern und sich zu ungebetenen Anklägern, Richtern und zu berufenen Henkern. Der Verfasser hat gar den absonderlichen Einfall, dem wilden Treiben dieser Horde gar ein wissenschaftliches Gepräge zu geben, daß ihm aber nicht recht zu Gesichte steht. Er hat daher ein Product zu Tage gefördert, das man leicht als ein Symptom der Verwesung des deutschen Geistes nehmen könnte. Aber wir sind weit entfernt, diese Verirrung des menschlichen Geistes der deutschen Wissenschaft in die Schuhe zu schieben. Wir sehen sie vielmehr als den Auswurf galligen Erbrechens eines Junkermagens, der weder Juden, noch Bürger verdauen kann, da er auch dem deutschen Bürgerthum nicht sonderlich schmeichelhafte Complimente macht.

Seine schönen, zum Theil honigsüßen, zum Theil himmelstürmenden Worte und hochweisen Theorien hindern den Verfasser in seinem 11. Capitel (Kunst, Wissenschaft und Presse) in die gemeinsten, rohesten Schimpfworte echt antisemitischer, versoffener Biergesellen auszubrechen. Der alternde Philosoph verfällt in den ehemaligen Junker-Lieutenant zurück, und wähnt in der Schar von Gelehrten, Künstlern und Vertretern der Presse einen Haufen Rekruten bürgerlicher Kinder zu sehen, unter denen er auch manches semitische Gesicht zu erblicken glaubt. Er scheint sich an der Presse im Allgemeinen dafür rächen zu wollen, weil sie seine Werke zu abfällig kritisirt und mitunter die Symptome der moralischen Verwesung, in die das Junkerthum täglich mehr verfällt, aufdeckt.

Es befremdet uns durchaus nicht, daß er, der Philosoph, die sinn- und gehaltlosen Vorurtheile theilt, die das Mittelalter ausgeheckt und die antisemitische Neuzeit glaubt und pflegt, (credo qui absurdum). Ein vaterländischer Schriftsteller, (Dawid aus Warschau) lehrt in seiner unlängst (1886) erschienenen interessanten Schrift „Ueber die moralische Seuche" (O zarazie moralnej) daß sich bei einem und demselben Individium zwei und mehrere verschiedene, sogar collidirende Geistesrichtungen oder Gemüthsanlagen ausbilden können. So kann ein soldatischer Haudegen ein liebenswürdiger Gesellschafter, sogar ein sonst überaus gefühlvoller Mensch und ein Naturforscher, ein Paläantolog, ein Archäolog gleich ein dogmengläubiger Christ sein. Es darf uns daher nicht befremden, wenn der Philosoph Hartmann in seinem Geiste gemeinschädlichen Vorurtheilen Raum gibt, oder wenn er, gleich so manchem deutschen hochgelehrten Professor gleich nach einen rührenden Vortrag über Humanität und Gleichheit aller Menschen einen unschuldigen Menschen ohrfeigt, weil er es wagt, Jude zu sein. Wir sind aber weit entfernt, eine Kritik des uns vorliegenden Buches zu schreiben, diese müßte unendlich größer sein als das Werk selbst, da in jeder Zeile bald eine absichtliche bald eine unabsichtliche Lüge, bald ein bewußtes oder unbewußtes Vorurtheil, bald aber eine Unrichtigkeit oder Albernheit steckt, die der ganze Schwulst seiner inhalts- und gedankenleeren Klekse nicht zu decken im Stande ist. Wir wollen hier blos versuchen, die Nacktheit seiner hervorstechendsten, gelehrt scheinenden Theorien darzuthun.

Ganz im Einklange mit der Ansicht rumänischer Hebräophagen erklärt er die Juden in Deutschland als ungebetene, fremde Gäste. Diese Ansicht ist eine irrige. Ganz ungebeten wohnten die Juden ehemals in den deutschen Gauen nicht. Die Geschichte so mancher deutschen Stadt lehrt, daß so oft ein teutonischer Raubritter oder ein ihm würdig zur Seite stehender kirchlicher Würdenträger auf eigenem oder

geraubtem Grunde eine Stadt anlegen wollte, die Juden thatsächlich gebeten wurden, die ersten Einwohner zu sein, wofür man ihnen ausgiebige Privilegien für ewige Zeiten, d. h. bis sie die Stadt für Christen wohnbar gemacht, zu verleihen pflegte. Denn einer anderen Ewigkeit, als die des ewigen Leidens darf der Jude unter arischen Völkern nicht theilhaftig werden. Sonst sind die Juden nicht blos in Deutschland, sondern auch in allen europäischen Staaten ungebetene Gäste. Als der liebenswürdigste des ganzen Menschengeschlechtes Titus, der beste aller Menschen (Trajanus Optimus) der weiseste aller Regenten Hadrianus, und der frömmste aller Fürsten Antoninus, (Pius) den jüdischen Staat mit der rohesten Gewalt zerstörten, (nicht weil die Juden nicht staatsfähig wären, wie H. meint), und die Nation mordeten, haben sie wahrlich den Rest der jüdischen Nation nicht durch Bitten bewogen, sich in fremde Länder unter die Heiden Europa's schleppen zu lassen, ebensowenig haben die Juden diese Tyrannen um diese Uebersiedlung gebeten. Diese so hochgelobten Tyrannen sind es eben, welches der unglücklichste aller unglücklichen jüdischen Emigranten Simon ben Jochai unter seinem verzweifeltem Ausrufe verstanden wissen wollte: „Der beste (Optimus) unter den Heiden ist nicht werth, daß er lebe, und der frömmste (Pius) unter den Schlangen, schlage den Schädel ein." Die Deutschen in Böhmen sind ganz gewiß auch ungebetene Gäste. Die Czechen haben sie nicht gebeten, daß sie ihnen eine Niederlage am weißen Berge bereiten und sich in ihr Land niederließen. Und doch sagte mir ein Czeche in Jassy, ein schlichter Porzellanhändler: „Wir haben jene Niederlage längst vergessen, die Deutschen sind böhmische Bürger, gleich uns Czechen, aber unterdrücken werden wir unsere Nationalität von ihnen nicht lassen." Wie tief unter diesen slavischen Krämergeist steht die deutsch-philosophische Auffassung Hartmann's; die Deutschen sind in Amerika und in Siebenbürgen gute Bürger, auch ohne ihre Stammesangehörigkeit der nationalen ungarischen Interessen zu verleugnen.

Es ist ganz unrichtig, daß die Juden selbst die Judenfrage in Deutschland geschaffen haben. Diese bestand in Europa noch bevor die Deutschen Deutsche waren, als sie nicht einmal Germanen, sondern noch Zimbern und Teutonen hießen. Sie hat sich den Völkern als Erben der Römer schon damals aufgeworfen, als sie sich im Erbe des römischen Staates theilten und die Juden mit ihr Erbtheil bekamen. Die Judenfrage konnte damals am besten dadurch gelöst werden, wenn man die Juden nach Paläştina zurück übersiedelt hätte. Aber damals hatte schon die Kirche in solchen Dingen ein entscheidendes Wort, sie behielt sich die Juden in Europa, um sich aus ihnen den Bedarf von Menschenopfer zur Versöhnung ihrer schändlichen Sünden und zur Besänftigung des endlosen Zornes einer eingebildeten Gottheit unendlicher Liebe, bis endlich die von der Vormundschaft der Kirche befreite Christenheit in Anbetracht der 18 Millionen jüdischer Menschenopfer den Zorn Gottes nicht dämpfen konnten, den Menschenopfern der Kirche endlich Einhalt that und so entstand wieder die Judenfrage in ihrer antisemitischen Gestalt. Die Kirche sorgte aber auch dafür, daß die Lösung der Judenfrage durch Ansiedlung der Juden in Palästina zur Unmöglichkeit wurde. Haben die Staatsoberhäupter des heidnischen Roms die Juden aus ihrem Vaterlande durch Gewalt vertrieben, so haben die nicht besseren Religionsoberhäupter des christlichen Roms ihnen die Rückkehr in ihre alte Heimat durch ungeschichtliche Sagen und unverständliche Mystik abgesperrt. Denn so lange der Glaube unter den Christen wachgehalten wurde, daß die Leiche eines freiwillig in den Tod gegangenen in Gestalt eines Juden gekreuzigten Christengottes bei Jerusalem sein Grab gefunden hat, durfte der Jude nicht wagen, sich in Palästina niederzulassen. Erst als die neuesten archäologischen Ausgrabungen in unserem alten Vaterlande blos die alten jüdischen Traditionen bestätigt, für die kirchlichen Ueberlieferungen hingegen nicht den kleinsten Beweis aufgewiesen hat, wurde jener Glaube erschüttert und in Folge dessen faßten in der letzten Zeit manche Juden den Muth, sich in Palästina niederzulassen.

Von welchem Standpunkte aus unser Philosoph die Juden in Deutschland als Fremde betrachtet, ist uns nicht recht klar. Vom staatlichen wol nicht. Menschen, die so viele Jahrhunderte in einem Lande wohnen, müssen als Landeskinder und Staats-Angehörige betrachtet werden und so lange sie ihre Bürgerpflichten erfüllen, müssen sie auch die Bürgerrechte genießen. Wol haben sie für das deutsche Vaterland in früherer Zeit ihr Blut auf den Schlachtfeldern nicht vergossen, denn man ließ sie nicht dazu kommen, aber einerseits gaben sie ihr Hab und Gut zu den Kriegen her, andererseits ließ sie Feind und Freund die Leiden des Krieges im gesteigerten Maße fühlen. Aber nichts desto weniger würde es Herrn Hartmann kaum gelingen, einen fußbreit deutschen Bodens aufzufinden, der nicht wenigstens einmal mit jüdischem Märtyrerblut gedüngt wurde.

Noch weniger kann er von culturrechtlicher Auffassung die Juden irgend welchen Landes als Fremde kennzeichnen. Wir hätten vielmehr vom Philosophen folgendes Raisonement erwartet: die Natur schuf die Erde als gemeinsamen Wohnort der Gesammtmenschheit und der anderen Geschöpfe. Die Erde ist demnach im Großen und Ganzen als Gesammteigenthum der Menschheit oder als Vaterland Aller zu betrachten. Daher darf jeder Mensch jenen Winkel der Erde sein engeres Vaterland nennen, in dem er das Licht der Welt erblickt hat und Niemand hat ein Recht, ihn als einen Fremden daselbst zu behandeln.

Da nun die Juden eben so gut Erdbewohner sind wie die anderen Menschen, und da sie im Besitze ihres alten Vaterlandes schon sehr lange nicht mehr sind, sei es, weil andere Erdbewohner solches ihnen geraubt, oder weil sie auf dasselbe schon lange verzichtet haben, so dürfen sie überall, wohin ihre Vaterlandsräuber sie vertrieben, oder wohin sie sich in gesetzlicher und friedlicher Weise niedergelassen haben, als echte Landeskinder betrachtet und behandelt werden. Denn weder sie, noch ihr Stammvater Abraham, oder gar der biedere Sem sind allein vom Monde heruntergekommen, während der verruchte Cham, der Stammvater Hartmann's, sammt seinen Nachkommen allein auf der Erde geboren sind.

(Fortsetzuug folgt.)

Des Kosdavorer's Wunder.

Erzählt von Dr. Engelmann.

(Fortsetzung.)

Der freundliche Leser wird sich erinnern, daß der Gutsbesitzer Kahane dem Rabbi eine Galgenfrist von 2 Stunden gewährte, sich zu salviren. — Der Mann hatte Menschenkenntniß genug, einzusehen, daß Kahane mit seinen Worten es sehr ernst nahm. —

Er entfernte sich sehr eilends von dem Sitze seiner Herrlichkeit, da er aber auf den Point de Honeur sehr viel hielt, ließ er durch seinen Gabe (Factotum) den auf ihn wartenden Besuchern sagen, daß sein Magid (göttlicher Geist) ihm soeben ankündigte, die Zeit seines Goles (Exil) sei wieder gekommen, dagegen ist keine Einwendung zu erheben. — In Kosdavora herrschte Trauer und Jammer, das Rabbisatum aber ist unerbittlich. Lange Zeit blieb der Kosdavorer verschollen, endlich sehen wir ihn mit ganz abrasirtem Barte in jugendlicher Haltung als Bochur in Preßburg den Schloßberg hinaufgehen und beim Chosam Sofar als wißbegieriger junger Mann sich melden. — Der Chasam Sofer hatte gegen polnische Bocherim eine Antipathie, er empfing ihn sehr kalt, zurückweisen konnte er ihn nicht.

Beim ersten Schiur-Vortrag war Nesonel, sein jetziger Name, schon Herr der Situation. Der Chasam Sofer war ein großer Talmudist, produktiv und geistreich, aber die Tiefe und der Schwung des großen Gaon war ihm nicht zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit eigen, dagegen war der neue Ankömmling so fest beschlagen in Rambam und Balhamor, die tiefsten Talmud-Kritiker aller Zeiten, und sprühte Geistesfunken, daß der Pole vor dem Wundertalmudisten zurückwich. — Der Chasam Sofer nannte ihn in der Hitze des Disputes wiederholt beim Namen, aber mit dem ehrenden „Reb" — es entschlüpfte ihm das Wort „Lieber" Reb Nesonel — das war noch nicht vorgekommen in der Preßburger Schierstube! — Nachmittag war Nesonel schon der Held des Schloßberges. — Der reiche Vorsteher B. ließ aus seinem Quartier ihn holen und erklärte ihm, er rechne es sich als besonderes Glück, wenn der „liebe Reb Nesonel" bei ihm Logis und Kost fürlieb nehme. — Der Bochur dankte bescheiden. Des anderen Morgens beim Choveslevoves-Vortrag des Chasan Sofer machte der Nesonel einige kurze Bemerkungen, die nur der Rabbi verstand. Die Bocherim verstanden davon kein Wort, aber sie merkten an der vorsichtigen Vortragsweise des Rabbi, daß in ihnen aller überlegener Geist anwesend sei.

Hanibal in Karthago und Scipio in Rom wurden nicht mehr so gefeiert, als der Bochur Nesonel auf dem Schloßberg! Der Vorsteher B. bedauerte es sehr, daß seine einzige Tochter mit einem in Wien tolerirten, jungen Preßburger schon verlobt war, sonst hätte er ihn sehr gerne zum Schwiegersohne genommen. Wenn Nesonel beim Tische von den Herrlichkeiten Konstantinopels erzählte, lauschte die schöne Braut auf seine Worte mit verklärten Blicken. — Ein Menschenkenner würde auf die Seitenblicke des Bochur Acht gehabt haben. Er schien sich in Preßburg sehr wohl zu fühlen, sein Embepoint nahm täglich zu — aber plötzlich ist er aus Preßburg verschwunden, die böse Fama erzählte, es wäre die Ursache seiner plötzlichen Entfernung, eine Erklärung des vor 3 Tagen in's Haus gekommenen Schwiegersohnes, mit dem Bochur nicht unter einem Dache zu wohnen.

Thatsache ist nur, daß der junge Ehemann auch gleich nach Wien abreiste und erst mehrere Wochen verstrichen, bis er zurückkam, aber nicht um mit seiner Frau zu wohnen, sondern ihr einen Get (Scheidungsbrief) zu verabreichen.

Nach einer kurzen Zeit tauchte Nesonel in St. Ujhely unter den Namen Ascher Sapira auf. Damals war in Ujhely Moses Teitelbaum Rabbiner, ein überaus frommer Mann, großer Talmudist, hatte aber die Schwäche, an der Wunderthätigkeit der Kabbala zu glauben, von der er ein schwacher Kenner war. Ascher war bald in Ujhely der zweit gefeierte Mann. Man munkelte in der Stadt, der neue Bochur muß ein gewaltiger Talmudist oder Kabbalist sein, der große Rabbi verbringt mit ihm in seinem Beshamidrasch (Privatbethaus) ganze Nächte.

Bei dem reichen Weinhändler Joll Knobel nahm er Wohnung, man überhäufte ihn mit Aufmerksamkeiten, jeden Tag aber war sein Aussehen schlechter und seine Augen glänzten, er war in heißer Liebe zu der schönen Tochter des Hauses entbrannt. — Die war aber klug, tugendhaft und charakterfest. Da waren und halfen keine Preßburger Praktiken. Je entschiedener der Widerstand ihm geleistet wurde, desto mehr entflammte seine Leidenschaft. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als das Mädchen seiner heißen Liebe zu verrathen. — Wenn er mit funkelnden Augen und brennend heißen Athem ihr seine Liebe erklärte, frug ihn das Mädchen, warum er zögere, dem Vater sich zu erklären, dann soll er bei ihr sein Glück versuchen. Endlich entschloß er sich, um ihre Hand anzuhalten. Der Vater erklärte sich durch diesen Antrag sehr glücklich, aber früher muß er den Rabbi um Rath fragen; denn so ist es im Orte Gebrauch, die Tochter ohne das Gutachten des Rabbi nicht zu verloben. Der Rabbi sagte des andern Morgens dem ihm sein Glück meldenden Knobel, — einen so gelehrten Schwiegersohn zu bekommen: „Reb Ascher ist ein großer Gelehrter, aber Eure Tochter heiße ich Euch, ihm n i c h t geben."

Die Ursache wollte der Rabbi nicht sagen. Ascher wußte die Ursache. Der Gutsbesitzer Jontel Kahne kam nach Ujhely, um für sein Weinlager die nöthigen Sorten zu kaufen, und traf in der Gasse den Kosdavorer Wunderthäter. „Schurke!" sagte er ihm sofort, „ich durchschaue dich, du willst ein jüdisches Mädchen deinen bösen Gelüsten opfern, danke Gott, daß ich mit dir die Rechnung in Kosdavora nicht ordne, aber in Punkto Heirathen werde ich den Rabbiner vor dir warnen, sonst werde ich dir nicht schaden. Der Rabbiner wußte nichts mehr, als er von Kahne dies erfahren, aber er brach alle Beziehungen zu Ascher ab.

Ascher war nicht der Mann, in diesem Punkte nachzugeben; trotz Rabbi Teitelbaum mußte die Tochter des Knobel seine Frau werden. Knobel hatte ein großes Weinlager, konnte aber nichts verkaufen, es war eine Weinkrisis, und er mußte aushalten, sonst wäre er ein ruinirter Mensch gewesen; Ausbrüche dürfen nicht verschleudert werden. Ascher aber hatte alle Gläubiger des Knobel durch anonyme Briefe ihm auf den Hals gehetzt. — Der Mann war halb wahnsinnig; die Gläubiger drohten mit Exekution und für einen Eimer Ausbruch, der ihm auf 80 Gulden zu stehen kam, bot man ihm 30 Gulden. Ascher zeigte jetzt dem Mädchen eine Rolle Dukaten, durch welche ihrem Vater geholfen werden könnte, wenn er sie ihm zur Frau gebe, aber der Rabbi hatte es untersagt. Nun sollte der Rabbiner ihm Geld geben, seine Gläubiger zu befriedigen. Das Ende vom Liede, daß Ascher trotz Jontel Kahne und Teitelbaum das Fräulein Knobel als seine Frau heimführte. Freilich war nicht Rabbi Moses der Kopulant; er mußte eine Reise nach Polen unternehmen, um seinen Sohn aus dem Gefängnisse zu befreien, da Ascher ihn als Militärflüchtling denunzirte — um den Vater eine Zeit lang von Ujhely zu entfernen. — Als Teitelbaum nach Hause kam, war er sehr indignirt, daß man seinen Rath nicht befolgte und verwies dem Ascher sogar sein Beshamidrasch. Dieser tröstete sich leicht, denn in Ujhely waren

damals 20 solche Bethäuser, und in den Armen seiner Frau hätte er gerne an alles Beten vergessen; das ging aber nicht, in Ujhely mußte er ein frommer Mann sein.

Eine eiserne Cassette hat er in's Haus gebracht, den Schlüssel zu derselben trug er an seinem Leibe, und allen Bitten der neugierigen, jungen Frau widerstand er hartnäckig, ihr einen Einblick in die Cassette thun zu lassen.

Das junge Weib vertraute sich dem Vater, da dieses räthselhafte Betragen ihres Mannes sie sehr beunruhigte. — Warum hütet er den Schlüssel und die Cassette so sehr vor seinem Weibe?

Der Vater wußte Rath, er holte vom Keller eine Flasche Ruszter Ausbruch und ließ einen großen Braten auftragen. Reb Ascher war ein Feinschmecker, der Wein mundete ihm ungemein gut, und nach einer halben Stunde schnarchte er wie ein Rinozeros.

Jetzt, sagte er der Tochter, lege dich schlafen und hole dir den Schlüssel, er wird nicht so leicht erwachen. Früh hatte die Frau Mühe, ihn zu erwecken, aber zum Gebet mußte er gehen. Da wurde schnell das Hausthor gesperrt.

Vater und Tochter machten sich an die Revision der Casse. Ascher zwar kam schnell gelaufen, pochte an das Thor, er hat beim Tefilin-Legen im Bethause den Abgang des Cassettenschlüssels gemerkt, selbe niedergeworfen, nach Hause gerannt, in der Hoffnung, im Bette den Schatz zu finden. Als er an das Thor pochte und man ihm nicht öffnete, mußte er was vorging — und entfernte sich schnell, um nicht wieder zu kommen. Die junge Frau und der Vater Knobel rauften sich das Haar aus dem Kopfe. In der Kassette hatten sie neben einer Masse für sie unverständliche Schriften, einen Taufschein gefunden, ferner einen ungarischen vom Erzbischofe von Erlau ausgestellten und einen Aufnahmsschein in einem geistlichen Orden als Cleriker — auch eine Menge von Briefen, aus welchen ersichtlich, daß Ascher nicht nur ein Bigamist sondern Hektogamist sei. Es war alles umsonst. — Knobel wollte wenigstens den Schurken, der sein Kind und ihn so ungeheuer betrogen, tüchtig durchbläuen, er war aber schon weit weg. — Geld hatten sie in der Cassette nicht gefunden, denn er trug es immer bei sich und mit dem Gelde kam er schon weiter.

Der Rabbi Moses Teitelbaum hatte sich als Wundermann bewährt, er hatte dem Knobel ausdrücklich verboten, dem gelehrten Manne die Tochter als Frau zu geben. Alle Geheimnisse der Menschen sind ihm nicht verborgen. Die ersten Rabbibesucher in Ungarn datiren sich von dieser Affaire her, da man in Ungarn von diesem Arkanum früher nichts wußte.

Knobel lief nun zum Rabbi, weinend, was er machen soll, aber der wies ihm die Thüre. — Ich habe Euch gewarnt, was wollt ihr jetzt von mir! — Ein Jahr verging und man hatte von Ascher nichts gehört; indessen ist seine Frau Mutter geworden, sie brachte einen bildschönen Knaben zur Welt. Knobel wurde in Folge der Aufregungen, die er durchgemacht, ganz apathisch, sein Geschäft ging ein, er war ein armer Mann und konnte weder Tochter noch Enkel ernähren.

Er lief immer zum Rabbi hilfesuchend, aber der Rabbi schickte ihn mit den sterotypen Worten fort: Ich habe Euch gewarnt! Einst kam Jontel Kahne wieder nach Ujhely und erzählte dem Rabbi en passant, er habe in Preßburg einen Geistlichen herauskommen gesehen, der dem Bochur, den er dem Rabbi vor Jahren als Heirathsschwindler bezeichnet hatte, frappant ähnlich war.

Der Rabbi fragte nach der Gasse, er sagte, in der Michaelergasse. Der Rabbi wußte genug. — Als Knobel zu ihm wieder weinend kam, sagte er lakonisch, er soll nach Preßburg reisen, in der Michaelergasse sich Tag und Nacht aufhalten, bis er seinen Schwiegersohn treffen wird. — In Preßburg angelangt, wartete Knobel in der genannten Gasse und als er in einem Geistlichen seinen Schwiegersohn erkannte, wollte er aufschreien, aber der geistliche Herr deutete ihm, sich ruhig zu verhalten, um kein Aufsehen zu erregen.

Sie werden mir, Schwiegervater, meine Cassette vollinhaltlich zustellen und ich werde Ihnen Geld geben zur Heimreise; bringen Sie mir meine Frau und Kind her, ich werde ihr Geld geben und sie kann noch heirathen und glücklich werden.

Knobel war mit dem ganz einverstanden, die Geschichte lief in Ordnung ab. Die Frau kam nach Preßburg und beim Rabbiner wurde die Ehescheidung vorgenommen, der geistliche Herr gab eine bedeutende Summe Geldes her, küßte sein Kind und entfernte sich schnell, während seine Frau heftig weinte.

Der Erfolg des Rabbi Moses Teitelbaum war ein imenser. Zu dem Wundermann strömte Alles herbei.

Aus dem Gemeindeleben.

Es fällt mir diesmal recht schwer, eine ordentliche Wahl zu treffen, welchem Berichte aus dem Gemeindeleben ich den Vorrang überlassen soll, denn der freundliche Leser steht höchst wahrscheinlich ebenso wie ich unter den hoffnungsvollen, beseeligenden Eindrucke der Raschhaschono- und Schabbosschuvopredigten. Wenn man, so wie ich, als Berichterstatter verurtheilt war, alle nur erdenklichen besseren Bethäuser der Residenz zu besuchen und die verschiedenen Exhorten anzuhören, dann wird man es gerne glauben, daß ich recht bald genug hatte. Von den üblichen Schabbosschuvoderaschas hatten wir Gelegenheit, zwei zu hören und eine dritte zu vermissen. Von den zwei Deraschas hat uns wohl jene im Bethamidrasch in der Tempelgasse am Besten zugesagt, denn der Vortragende, unser weltberühmter Talmudgelehrter Lector J. H. Weiß, versteht es, sein Publikum zu fesseln. Selbst jener, der noch nie von Talmud gehört hat, wird bei den interessanten historischen Erläuterungen der oft schwierigen Talmudstellen ganz andere Begriffe von dem arg verlästerten „Talmudlernen“ bekommen. Wenn alle unsere Talmudgelehrten so präcise und klar, so ohne Dreherei und Spitzfindigkeit ihre Talmudvorträge einrichten würden, dann wären wir viel besser daran, als jetzt. Wir hätten weniger Feinde und Unwissende in talmudicis, dafür aber mehr Verehrer und Förderer der hebräischen Literatur. Das wird doch niemand bestreiten, daß ein Vortrag aus dem Talmud heutzutage nur dann interessiren kann, wenn man gleichzeitig die historischen Thatsachen und Quellen dem Zuhörer vorführen kann, um so den oft verblüfften Laien quasi in jene Zeit zu versetzen, wo die verschiedenen Tanaim und Amoraim als handelnde Personen unter ihren Zeitgenossen auftraten. Es ist überhaupt die Pflicht eines jeden jüdischen Gelehrten, jeden Vortrag aus dem reichen Schatze der hebräischen Wissenschaft an der Hand der Geschichte dem Publikum vorzuführen, denn unsere

Glaubensgenossen haben allzuwenig Kenntniß von der Geschichte des Judenthums und das ist eben der Ruin, denn die Geschichte des Judenthums, (wie sie von Jost und Grätz geschrieben) und nicht in Machwerken à la (nomina sunt odiosa), zeigt uns jene idealen, uneigennützigen und aufopferungsvollen Männer, deren Beispiel nur ermunternd und belebend auf jeden Menschen wirken kann. Das Bethamidrasch in der Tempelgasse ist auch das einzige theologische Institut in Oesterreich, welches diesem Prinzipe huldigt, denn wir erinnern uns an keinen Vortrag an dieser Stätte, wo nicht stets von der Geschichte des Judenthums die Rede war, denn thatsächlich sind uns ja die meisten Stellen aus der Bibel, Midrasch und Talmud nur dann einleuchtend, wenn wir aus der Hand der Geschichte Israels diese Stellen betrachten. Es freut uns daher außerordentlich, auch diesmal zu constatiren, daß das Bethamidrasch seinem Grundsatze treu geblieben, was ja selbstverständlich ist, denn eine Anstalt, die einen solchen chut hameschulosch, wie das ausgezeichnete Trifolium Weiß-Jellinek-Friedmann besitzt, lau jenatek, eine solche Anstalt wird stets besucht und verehrt sein, denn die Zeit der Bekivs- und Carifosbalgereien ist vorbei. Die Wissenschaft des Judenthums ist ein- für allemal ohne Geschichte unverständlich. Erst die Geschichte zeigt uns, wie geistreich und inhaltsvoll die allegorischen Bilder in Bibel und Midrasch und die großen Debatten im Meere des verkannten Talmud sind.

Auch der in Wien tagende Orientalisten-Congreß hat uns viele Freunde der hebräischen Wissenschaft vorgeführt. Als Comitémitglieder fungirten auch die Herren Rabbiner Dr. M. Güdemann und Prof. Dr. Goldzieher aus Budapest.

Wir haben überhaupt diesmal von Personal-Nachrichten ein reiches Material. Der greise Gelehrte Prof. Dr. Wolf, Rabbiner in Kopenhagen, feierte sein 40jähriges Rabbinerjubiläum. Der bekannte hebräische Schriftsteller A. Zederbaum, Redacteur des „Hameliz" wurde am 3. September ein Soken. Er ist noch rüstig und arbeitet sehr eifrig für jüdische Interessen. Ebenso feierte Ober-Rabbiner Marco Mortara in Mantua sein 50jähriges Rabbiner-Jubiläum. Auszeichnungen erhielten unsere Glaubensgenossen Baron Hirsch in Paris, (türkischen Medschidje-Orden), der 80jährige Rabbiner Levy in Obernay und Dreifuß in Gießen, den preußischen Kronenorden. Unter den vielen Sterbefällen ist besonders erwähnenswerth der Tod des Hofwechslers Deutsch, der im Leben ein Fanatiker ohne Toleranz war und wegen seiner vielen Bemühungen für Palästina von Spottvögeln „der Herzog von Jerusalem" genannt wurde und noch anno dazumal im Carltheater als Tartüffe carricirt wurde. De mortius nihil nisi veritas! Noch ein besonderer Todesfall wird uns aus Pest gemeldet. In Ofen starb dieser Tage eine Witwe, welche nicht weniger als nahezu 50 Jahre in einem dunklen Zimmer ihr Leben verbrachte und daselbst ihren seligen Mann betrauerte. Sie hatte sich an der Bahre ihres Mannes vorgenommen, weil ihr Mann im finsteren Grabe ruht, auch vom Beerdigungstage angefangen kein Sonnenlicht mehr zu erblicken. Sie hat Wort gehalten und trotz allen Zureden von Seiten ihrer sie in Liebe und Treue pflegenden Kinder bis zu ihrem letzten Tage diese Trauerstätte nicht verlassen. Sie war eine Frau des Rabbiner Ruben Rakonitz und dürfte vereinzelt in ihrem Geschlechte dastehen, denn unsere Witwen finden heute sehr bald Trost. Ebenso getröstet wird der Neupester Reformer sein; denn wir müssen zu unserem Bedauern constatiren, daß in Neutra sehr bald eine Filiale dieses Judenchristenthums eingerichtet sein wird. Ja, man errichtet Gotteshäuser und constituirt Gemeinden und trotz alledem haben unsere Glaubensgenossen in den Großgemeinden während der jomim noroim keinen passenden Ort zur Verrichtung ihrer Andacht und gar viele unserer Glaubensgenossen bringen ihre freie Zeit im Wirthshause und im Café zu, denn jeder kann einen theuren Sitz nicht bezahlen und im Kaffeehause verbringt man viel billiger Zeit. Möchten doch unsere Glaubensgenossen unsere Gotteshäuser lieber einfacher und geräumiger herstellen lassen. Was nutzt denn ein schöner Monumentalbau, wenn an den Gottesdienste kaum ein Drittel der Gemeinde theilnehmen kann. An Wochentagen und an gewöhnlichen Sabbaten stehen unsere Synagogen leer da und an Festtagen ist zu wenig Raum. Genau wie bei Familienhäusern an Rendezvous-Tagen. Nun da hilft der Salon. Sollten wir nicht auch solche Salon-Synagogen errichten und nur für die Festtage gebrauchen. Ich glaube aber kaum, daß die Cafétiers und Restaurants dem zustimmen würden, denn gerade an den Festtagen machen diese Geschäftsleute in allen Großgemeinden die besten Geschäfte; selbstverständlich kostet ein gutes Diner ein langes Kartenspiel und anderweitiger Zeitvertreib noch immer nicht soviel, als ein Tempelsitz oder sit venia verbo als eine Eintrittskarte in ein zu einem Bethhaus umgewandelten Tanzsalon oder ehemaligen Pferdestall. In Rußland geht es unseren Glaubensgenossen in dieser Beziehung besser, denn dort hat man eine „Klause". Nur ist man wieder dem ausgesetzt, daß man beim Verlassen derselben um Pejes, Bekische und Stramel kommen kann, denn die russischen Behörden dulden diese Maskeraden nicht und erst in Wilna wurde eine förmliche Jagd auf solche Juden inscenirt, die Eingefangenen werden auf's Polizeihaus geführt und dort so zugerichtet, daß sie es gewiß ein andermal unterlassen, diesem Luxus zu huldigen. Ueberhaupt scheint jetzt in Rußland die Jagd an der Tagesordnung zu sein, denn auch aus Kiew wird von Augenzeugen berichtet, daß alle 8 Tage eine systematische Strazza auf fremde Juden stattfindet. Daß auch galizische Bürgermeister solchen Jagden beiwohnen möchten, das ist nichts Neues. Unter den bekannten polnischen Judenfreunden nimmt der Bürgermeister von Bochnia den ersten Rang ein, denn er hat sich sogar erbötig gemacht, bei allen Juden den Henkerknechtsdienst auszuüben, falls sich jemand wagen sollte, aus der jüdischen Gemeinde Wirznitz bei dem Empfange des Kaisers anwesend zu sein. Vielleicht paßt dieser „saubere" Mann zu jenen zwei polnischen Bauern, welche dieser Tage zu 6 Monaten Kerkers verurtheilt wurden, weil dieselben dabei ertappt wurden, wie sie zwei ausgegrabene jüdische Leichen in Stücke geschnitten, „angeblich", um mit dem todten Gliedmaßen kranke Bauern zu heilen. Was hätte so die Antisemitenbrut gesagt, mit welchem Geheul hätte man die Welt erfüllt, wenn Juden an christlichen Leichen eine solche Schändung verübt hätten. Ja, Bauer, das ist etwas anderes!

Redigirt von S. Eibenschütz. — Hauptmitarbeiter: Dr. D. Langfelder, Dr. S. Engelmann, Dr. M. Gründlich.

Verantwortlicher Redacteur: Wilhelm Schloßberg.

Herausgegeben und gedruckt von Jacob Schloßberg.
II., Obere Donaustr. 107.

K. k. galiz. Carl Ludwig-Bahn.

Podwolocysk.	5 Fr.	5.20 Nm.	5.56 Nm.
Krasne an	1·3 Nm.	8·44 Ab.	11.50
von Brody	11.18 M.	7.8	921
Krasne ab	1.28	8.52	12 15
Lemberg an	3.30	10.6	2.45
v. Czernowitz	2.37 Ncht.	2.52 Nm.	3.18 N.
Lemberg ab	4.30	10.26	3.45 N.
Przemysl an	7.47 Ab.	12.47	6.22 Vm.
von Chyrów	5.10 Nm.		4.59 N.
Przemysl ab	8.5	12.53	6.31
Jaroslau an	9.18	1.41	[illegible]
von Sokal	12.3 M.		
Jaroslau ab	9.26	1.46	7.33
Tarnów an	2.14	4.56	11.43
von Orlo	7.43 Nm.		5.43 N.
Tarnów ab	2.24	5.1	11.48
Krakau an	5.10	6.48 Vm.	2.33
» ab	5.40 Fr.	6.55 Vm.	3 Nm.
Wien	7.20 Ab.	4.20 Nm.	5.10 Fr.
	P. Z 5	Eilz. 1	G. Z. 7
Wien	8.25 Abd.	11.10 Vm.	8.20 Vm.
Krakau an	9.45 Nm.	8.30 Ab.	9.50 Ab.
» ab	10.46 Vm.	9.13 Ab.	10.57
Tarnów an	12.53 Nm.	10.56	1.30
in Orlo	7.32 Abd.		8.30 Fr.
Tarnów ab	1.8 Nacht	11.2	1.42
Jaroslau an	4.50 Früh	2.5	6.29 Vm.
in Sokal		11.38 Vm.	5.5 Nm.
Jaroslau ab	4.58	2.9	6.37 Vm.
Przemysl an	5.52	2.56	7.44
in Chyrów	9.37 ab		10.13
Przemysl ab	6.12	3.2	7.59
Lemberg an	9.7	5.16	11.13
in Czernowitz	12.2 M.	12.35	12.30
Lemberg ab	10.7	5.36	12.15
Krasne an	12.14	6.41 Nm.	2.15
in Brody	3.10 N.	8.22 F.	4.38 Nm.
Krasne ab	12.39	6.49	2.40
Podwoloczysk.	6.10 Vm.	10.7	8.58 Ab.